

# Steine lassen sich nicht datieren

Begegnung mit Vögeln, Freiamtsgemeinden und Steinsetzungen auf der Nahreise von «LaMarotte»

Die zehnte Nahreise des Kulturkellers LaMarotte führte von der Bibliothek Mettmenstetten zum «Depot», Kaffee- und Weinbar im Zentrum von Knonau. Ein historischer Schwerpunkt war diesmal die Jungsteinzeit, ein anderer die Revolutionszeit am Ende des 18. Jahrhunderts.

VON BERNHARD SCHNEIDER

Vögel kennen keine Grenzen, legen teilweise unvorstellbare Distanzen zurück. Doch weshalb fliegen sie so weit? Urs Heinz Aerni erläuterte als Antwort auf diese Frage den Kreislauf im Vogelkörper: Die Temperatur des Körpers liegt nahe bei 40 Grad, doch die Füsse werden nur auf etwa sieben Grad erwärmt. Die Blutbahnen liegen so nahe beieinander, dass ein Wärmeaustausch stattfindet, das kalte Blut aus den Füssen wird vom warmen Blut erwärmt, das dadurch vor dem Weg in die Füsse abgekühlt wird. Vögel fürchten daher den Frost nicht und fliegen nicht der Kälte wegen in den Süden. Grund für die Wanderungen ist die Suche nach Nahrung, wenn diese im Winter prekär wird. Deshalb ziehen sie in wärmere Gefilde – aus Skandinavien kann der Weg so in die Schweiz führen, aus der Schweiz in den Mittelmeerraum oder noch weiter südlich.

## Migration als Konstante

Nicht nur die Vögel reisen auf der Suche nach Nahrung. Ohne Migration existierten bis heute wohl nur in Afrika Menschen. Die Gattung Homo Sapiens, der wir angehören, erreichte vor etwa 60 000 Jahren, in der letzten Zwischenzeit, Europa, zog sich aber in der letzten Kaltzeit wieder nach Afrika zurück. Allfällige Zeugnisse menschlichen Lebens in unserer Region zerstörte der Reussgletscher anlässlich seines letzten Vorstosses, der für die heutige Topografie weitgehend verantwortlich ist. In der



Die Megalithen Bubenau befinden sich in dieser T-förmigen Hecke. Obwohl nicht klar ist, aus welcher Zeit sie stammen, enthalten sie doch historische Informationen. (Bild Erika Schmid)

Jungsteinzeit, die vor etwa 6000 Jahren begann, wurden Sippen nach und nach sesshaft. Zeugnisse von deren Unterkünften gibt es wenige. Fest steht, dass jungsteinzeitliche Siedlungen kaum länger als wenige Jahrzehnte Bestand hatten. Wichtige Fundgegenstände sind Steinsetzungen. Doch wann wurden diese gesetzt? Der Reussgletscher hatte die Felsbrocken aus den Alpen hierher transportiert, irgendwann wurden sie mit immensm Kräfteaufwand zu irgendeinem Zweck irgendwo aufgestellt. Doch dies lässt sich nicht datieren.

Steinsetzungen symbolisierten einen Anspruch auf Macht oder Territorium. Ohne Maschinen waren Steine kaum anzubringen. Es brauchte Sklaven oder Leibeigene, um Findlinge zu transportieren und anzuordnen. Ob eine Steinsetzung in der Jungsteinzeit oder im Mittelalter erfolgt ist, erzählen die Steine nicht. Die Nahreise vom letzten Samstag führte an den Megalithen westlich von Wissenbach vorbei. Diese Blöcke sind von einer T-förmigen Hecke überwachsen und daher fast nur im Winter sichtbar. Als Objekt 2.03 zählen

sie zum «Mättmi-Wäg». Der Gemeinderat Mettmenstetten stellte sie 1993 zusammen mit 35 anderen archäologischen Objekten unter Schutz.

Zeichen eines Macht- oder Gebietsanspruchs werden vor allem dann erstellt, wenn dieser Anspruch angefochten wird. Dies war in den letzten 6000 Jahren immer wieder der Fall. Die Besiedlung erfolgte meist vom Zugersee her den Gewässern entlang, mied aber Sumpfbereiche wie das Maschwander Ried. Die Lorze konnte nicht bis zur Reuss begangen werden, weshalb die Vorstösse zur Gewinnung von Raum für Siedlungen, Ackerbau und Viehwirtschaft wohl eher dem Hasenbach folgten. Bei irgendeinem dieser Vorstösse wurde die Reihe dieser Megalithen gesetzt. Sie stehen in Zusammenhang mit zahlreichen Steinsetzungen im heutigen Bezirk Affoltern, die zumindest teilweise auf die Jungsteinzeit zurückgehen dürften. Sie wurden höchstens geringfügig bearbeitet, was ihre zeitliche Einordnung erschwert. Dadurch deuten sie eher auf kleinräumige Herrschaftsstrukturen hin, denn wertvolle bearbeitete

Steine, sogenannte Stelen, dokumentieren einen umfassenderen Machtanspruch als unbearbeitete.

## Der Zürcher Mauerbau

Die Kirche Mettmenstetten stand seit dem 17. Jahrhundert oft im Zentrum der Bestrebungen der Männer der Landvogtei Knonau nach einer Besserstellung. Frauen verfügten nicht einmal in der Stadt über nennenswerte Rechte. Als 1618 nördlich des Rheins der 30-jährige Krieg ausbrach, stiegen die Getreidepreise auf dem europäischen Getreidemarkt angesichts der unzähligen zerstörten Felder. Für die Grossbauern in der Zürcher Herrschaft bedeutete dies hohe Gewinne, da hier die Ertragslage sehr gut war. In kurzer Zeit gelangte die politisch rechtlose ländliche Oberschicht somit zu Reichtum. Um sie vom Stadtleben auszuschliessen, reagierte die städtische Obrigkeit mit dem Bau einer neuen Stadtmauer, die freilich nicht mit der Abwehr der Bauern, sondern mit dem Kriegsgeschehen im Norden begründet wurde. Finanziert

wurde die Mauer durch eine ausserordentliche Reichtumssteuer für die Landbevölkerung.

Anfangs wurde die Steuer bezahlt, doch als die Getreidepreise im Verlauf des Krieges wieder sanken, provozierte die Steuer zunehmend Widerstand, zuerst in der Landvogtei Kyburg, 1646 auch in der Landvogtei Knonau. Der hiesige Landvogt, Franz Schlatter, warnte den Zürcher Rat vor ernsthaften Unruhen, sollten die ausstehenden Steuerbeträge eingetrieben werden. Doch im Rat setzte sich die harte Linie durch: die Steuerforderungen wurden um eine weitere Jahresrate erhöht. Die Warnung des Landvogts erwies sich als zutreffend, Ende August trafen sich die reichen Bauern der Landvogtei in der Kirche Mettmenstetten zu einer Protestversammlung. Zur Verweigerung der Sondersteuern gesellten sich Forderungen wie Wahl des Landschreibers aus der eigenen Bevölkerung, Reduktion der obligatorischen Schiessstage und Gewerbebefreiung für Metzger, Bäcker und Wirte. 3100 Zürcher Soldaten zwangen die 1600 Aufständischen in Mettmenstetten zur Kapitulation. Die drei reichsten Bauern der Region wurden hingerichtet und ihr Vermögen wurde eingezogen, um die Kriegskosten der Stadt zu decken.

Mettmenstetten blieb das Zentrum der revolutionären Oberschicht der Landvogtei Knonau. Die Freiamtsgemeinde, die 1761 erstmals in der Kirche Mettmenstetten tagte, errang das Recht, gewisse Ämter selbst zu bestellen. 1795 kandidierten erstmals Oppositionelle, die mit den revolutionären Stäbfern in Kontakt standen, für solche Ämter. Erneut erwies sich der Landvogt als besonnen, indem er gleich selbst einen moderaten Oppositionellen als Freiamthauptmann vorschlug, der dann auch tatsächlich gewählt wurde. So verhinderte er eine erneute Besetzung von Mettmenstetten – die Zürcher Truppen marschierten stattdessen in Stäfa ein.

11. Nahwanderung Knonau–Maschwanden am 12. Februar. Infos und anmelden: [www.lamarotte.ch](http://www.lamarotte.ch).

# «Dass Knonau so viel Solarstrom produziert, liegt an den Bauern»

Die Knonauer Gemeindepräsidentin Esther Breitenmoser im Gespräch

Zum Abschluss jeder Nahreise des «LaMarotte» findet ein Gespräch mit dem Gemeindepräsidium des Zielorts statt, in Knonau mit Esther Breitenmoser. Als Lokal diente das neue «Depot» im Dorfzentrum, wo Pinsa – zusammen mit Knonauer Wein oder Apfelschaumwein – in allen Varianten gekostet werden konnte.

«Anzeiger»: Esther Breitenmoser, was war in Ihrer ersten Amtsdauer als Gemeindepräsidentin für Knonau prägend?

Esther Breitenmoser: Man sieht auf den ersten Blick, dass wir sehr viel Bautätigkeit hatten und haben ...

... durchs Fenster blicken wir direkt auf die Baugrube, wo zuvor das historische Gebäude des Gasthauses Adler stand ...

... das ist eine lange Geschichte. Der «Adler» befand sich in einem ziemlich desolaten baulichen Zustand. Das ehemalige Meierhaus auf der anderen Seite des «Depots», ein anderes geschichtsträchtiges Haus, ist leider abgebrannt. Der «Adler» wird in neuem Design mit neuen Wohnungen in einer ähnlichen Kubatur wie das historische Haus wieder aufgebaut. Auf der Parzelle des Meierhauses sind erste Planungsarbeiten betreffend Nutzung und Gestaltung im Gang.

Ein paar Schritte weiter steht das Schloss der einstigen Landvögte. Zürich errichtete dieses nicht zufällig hier. Es hatte die



Zum Abschluss der Nahreise von Mettmenstetten nach Knonau stand Gemeindepräsidentin Esther Breitenmoser Red und Antwort. (Bild Erika Schmid)

Funktion, die Grenze der Zürcher Herrschaft gegen die Innerschweiz zu sichern. Heute hingegen kommen viele Zuger über die Grenze, um hier zu leben.

Das ist tatsächlich so. Wir bieten nicht nur günstigeren Wohnraum als Zug, wir haben sehr schöne Naherholungsgebiete, eine ausgezeichnete Schule, die Unicef überreichte uns vor einem Monat als zweiter Gemeinde des Kantons das Label «Kinderfreundliche Gemeinde».

Was zeichnet Knonau als besonders kinderfreundlich aus?

Wir suchen aktiv die Mitsprache der Kinder. Beispielsweise planen wir ein Schülerparlament, um die Jungen richtig wahrzunehmen. Es ist eine Vielzahl

von Massnahmen, denen wir das Label verdanken.

Wir befinden uns hier im ehemaligen Depot der Landwirtschaftlichen Genossenschaft. Erzählen Sie uns von Ihrer Beziehung zu diesem Haus?

Ich bin in Knonau aufgewachsen. 45 Jahre lang hat meine Mutter in Knonau den Volg-Laden geführt, davon 24 Jahre hier im Depot. Die Mutter von Urs Engelberger, der das heutige «Depot» führt, arbeitete auch schon in diesem Volg-Laden.

«Mit dem Strassenbau hat sich der ganze Dorfkern geändert.»

Welche Erinnerungen haben Sie an diesen Laden?

Es war kein Selbstbedienungsladen. Die Kundinnen warteten an der Theke, bis sie bedient wurden. Die Ware befand sich in Rollschubladen oder im Gestell. Es hatte alles, von Hörnli über Kleider und Wäschepulver bis hin zu Bally-Schuhen. Es gab hier fast alles ausser Milch, die man in der Hütte erhielt. Den Käse, den wir hier verkauften, holten wir dort jeweils mit dem Leiterwägeli.

Welche Veränderungen in Knonau, die seit Ihrer Kindheit stattfanden, nahmen Sie am stärksten wahr?

Mit dem Strassenbau hat sich der ganze Dorfkern geändert. Dieser war früher sehr dicht überbaut. Damit

veränderte sich die Bevölkerung, es kommen viele junge Familien.

Woran liegt es, dass Knonau heute die Bezirksgemeinde mit dem höchsten Anteil an Solarenergie ist?

An den Bauern! Ein Bauer begann damit, die Scheune mit einer Fotovoltaikanlage zu decken. Viele andere Landwirte zogen nach, so dass wir heute kantonsweit eine führende Position einnehmen. Dies geschah aus Eigeninitiative und wurde nicht politisch initiiert.

Es gibt aber auch politische Entscheide, etwa bezüglich des Ausbaus der Fernwärme.

Die Heizgenossenschaft Knonau existiert seit 1996. Nun stösst die Heizzentrale an ihre Grenzen und muss erweitert werden. Die Gemeindeversammlung hat den Baurechtsvertrag, der diesen Ausbau ermöglicht, genehmigt. Künftig wird die Schnitzelheizung auf dem Gelände der heutigen ARA betrieben, das nach dem Anschluss der Kanalisation an die Kläranlage in Cham neu genutzt werden kann. Mit dem Bau der Pumpstation wurde bereits begonnen.

Wie sieht es aus mit den Gemeindefinanzien?

Mit 117 Steuerprozent befinden wir uns im oberen Mittelfeld. Nach der Rückweisung des Budgets 2021 an der Gemeindeversammlung im Dezember 2020 setzte sich im letzten März der Antrag des Elternforums durch, den Steuerfuss, wie ursprünglich vom Gemeinderat beantragt, um fünf Prozent

zu erhöhen. Damit kann die Gemeinde ihre Aufgaben besser wahrnehmen und auch die Infrastruktur instandhalten. Dieser Steuerfuss wurde im Dezember 2021 von den Stimmberechtigten bestätigt. Die Leute ziehen wegen der hohen Lebensqualität hierher und wollen diese erhalten.

«Die Leute ziehen wegen der hohen Lebensqualität hierher und wollen diese erhalten.»

Sie kandidieren im Frühjahr wieder als Gemeindepräsidentin. Was motiviert Sie dazu?

Ich habe Knonau einfach gern und möchte mich für Knonau einsetzen. Ich gehe auf die Menschen zu, nehme sie ernst. Oft dauert es deshalb lange, bis ich nach dem Einkauf zu Hause bin. Ich komme manchmal auch hierher an den Stammtisch. Und ich kann die erforderliche Zeit für dieses Amt zur Verfügung stellen.

Welche Schwerpunkte stehen in der nächsten Legislatur an?

Die Bauten und die Gemeindefinanzien werden uns weiterhin herausfordern. Die Kommunalplanung muss überarbeitet und weitergeführt werden.

Interview: Bernhard Schneider